

W'ener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Dinstag, den 22. Februar 1820.

23

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich bey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertheils um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertheils um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 26R) und bey A. Strauß am Peterplatz; für Auwärtinge aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Zusammenhang der Dinge.

Von

G. L. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Ludwig erfuhr, daß seine Tänzerinn eine Kusine der Gräfinn Viktorine gewesen, die vom Lande hereingekommen, zum Namensfest des Grafen, daß sie und Gräfinn Viktorine ein Herz und eine Seele waren, und sich, wie bey jungen Damen der Einklang der Gemüther wohl in Seide und Floran's Licht zu treten pflege, öfters ganz gleich kleideten. Cochenille meinte ferner, daß es mit dem Zorn der Gräfinn Viktorine doch nicht rechter Ernst seyn müsse. Er habe ihr nähmlich bey dem Schluß des Balls, gerade als sie mit der Kusine zusammengestanden, Gefrornes servirt, und dabey bemerkt, wie beyde herzlich geklickert und gelacht, so wie gehört, wie sie beyde mehrmahls ganz deutlich den Nahmen des hochverehrtesten Herrn Barons genannt hätten. Freylich sey, wie er vernommen, die gräfliche Kusine ungemein verliebter Komplexion, und werde nun verlangen, daß der Herr Baron das fortsetze, was er begonnen, nähmlich daß er der Kusine fortan erkleklich den Hof mache, und zulezt Glacéhandschuhe anziehe, und sie zum Brautaltar führe, indessen wolle er das Seinige thun, daß sie davon abgebracht werde. Morgenden Tages wolle er hochgräfliche Gnaden, wenn er dieselben zu frisiren die Ehre, gerade beym Lockenbau auf der linken Seite, die ganze Sache vortragen, und bitten, der Kusine unter eindringenden oheimlichen Ermahnungen vorzustellen, daß des Herrn Barons Liebeserklärung nichts anders gewesen sey, als was dergleichen Erklärungen gewöhnlich wären, nähmlich ein angenehmer Tanzschnöckel der geraden Tour beygefügt, als lebenswürdiger Exceß. Das werde helfen. Cochenille gab endlich dem Baron den Rath, Viktorinen so bald als nur möglich zu sehen, und dazu finde sich noch am heutigen Tage Gelegenheit. Die Konsistorial-Präsidentinn Beehs gäbe

nähmlich Abends ästhetischen Thee, den sie, wie er von dem Kammerdiener des russischen Gesandten erfahren, durch die russische Gesandtschaft direkt von der chinesischen Grenze kommen lasse, und der einen ungemein süßen Geruch verbreite. Dort werde er Viktorinen finden, und alles retabliren können.

Ludwig sah ein, daß nur unwürdige Zweifel den Glauben an sein Liebesglück verstört haben konnten, und beschloß beyhm ästhetischen Thee der Konsistorial-Präsidentinn so bezaubernd liebenswürdig zu seyn, daß es Viktorinen nicht einfallen werde, auch nur was weniges zu schmolten.

Der ästhetische Thee. Sticksusten eines tragischen Dichters. Die Geschichte nimmt einen ernsten Schwung, und spricht von blutigen Schlachten, Selbstmorden u. dgl.

Der geneigte Leser muß es sich schon gefallen lassen, den beyden Freunden, Ludwig und Euchar, zu folgen in den ästhetischen Thee, der nun bey der Frau Konsistorial-Präsidentinn Wechs wirklich angegangen. Ungefähr ein Duzend hinlänglich gepuhter Damen sitzen in einem Halbkreis. Eine lächelt gedankenlos, die andere ist vertieft in den Anblick ihrer Schuhspitzen, mit denen sie geschickt die neuesten Pas irgend einer Françoise ganz in der Stille zu probiren weiß, die dritte scheint süß zu schlafen, noch süßer zu träumen, die vierte läßt den Feuerblick ihrer Augen umherstreifen, damit er nicht einen, sondern wo möglich alle junge Männer treffe, die im Saal versammelt, die fünfte lispelt: „Göttlich — herrlich — sublim“ — diese Ausrufungen gelten aber dem jungen Dichter, der eben mit allem nur möglichen Pathos eine neue Schicksals-Tragödie vorliest, die langweilig und abgeschmackt genug ist, um sich ganz zu solcher Vorlesung zu eignen. Hübsch war es, daß man oft ein Brummen vernahm, fernem Donner zu vergleichen. Dieß war aber die Stimme des Konsistorial-Präsidenten, der in einem entfernten Zimmer mit dem Grafen Walther Puck Piquett spielte, und sich auf jene Weise grollend, murrend vernehmen ließ. Der Dichter las mit dem süßesten Ton, dessen er mächtig:

Nur noch einmahl, nur noch einmahl
 Laß dich hören, holde Stimme,
 Ja o Stimme, süße Stimme,
 Stimme aus dem tiefen Grunde,
 Stimme aus den Himmelslüften.
 Horch, o horch —

Da schlug aber der Donner los, der längst bedrohlich gemurmmelt. „Himmel tausend Sapperment!“ dröhnte des Konsistorial-Präsidenten Stimme durch das Zimmer, so daß alles erschrocken von den Sigen auffuhr. Wieder war es hübsch, daß der Dichter sich gar nicht stören ließ, sondern fortfuhr:

Ja es ist sein Liebesathem,
 Ist sein Ton, den Honiglippen
 Ist der süße Laut entflohen —

Ein höheres Schicksal als das, was in des Dichters Tragödie spielte, wollt' es aber nicht, daß der Dichter seine Vorlesung ende. Gerade, als er bey einem gräßlichen Fluch, den der Held des Stückes ausspricht, seine Stimme

erheben wollte zur höchsten tragischen Kraft, kam ihm, der Himmel weiß was, in den Hals, so daß er in einen fürchterlichen, nicht zu beschwichtigenden Husten ausbrach, und halb todt weggetragen wurde.

Der Präsidentinn, der man längst Überdruß und Längweile angemerkt, schien die plötzliche Unterbrechung nicht ungelegen. Sobald die Ruhe der Gesellschaft wieder hergestellt, erinnerte sie, wie es nun an der Zeit sey, daß irgend etwas nicht vorgelesen, sondern recht lebendig erzählt werde, und meinte, daß Guchar recht eigentlich der Gesellschaft dazu verpflichtet, da er sonst bey seiner hartnäckigen Schweigsamkeit wenig zur Unterhaltung beytrage.

Guchar erklärte bescheiden, daß er ein sehr schlechter Erzähler sey, und daß das, was er vielleicht zum Besten geben könne, sehr ernst, vielleicht gar graulichen Inhalts seyn, so aber der Gesellschaft wenig Lust erregen werde. Da riefen aber vier blutjunge Fräuleins mit einer Stimme: „O graulich! nur recht graulich, o was ich mich gar zu gern graue!“

Guchar nahm den Rednerstuhl ein, und begann: „Wir haben eine Zeit gesehen, die wie ein wüthender Orkan über die Erde dahin brauste. Die menschliche Natur, in ihrer tiefsten Tiefe erschüttert, gebar das Ungeheuer, wie das sturmbewegte Meer die entsetzlichen Wunder des Abgrunds empor-schleudert auf den tosenden Wellen. Alles was Löwenmuth, unbezwingbare Tapferkeit, Haß, Rache, Wuth, Verzweiflung im mörderischen Todeskampf vollbringen können, geschah im spanischen Freiheitskriege. Es sey mir erlaubt von den Abenteuer meines Freundes — ich will ihn Edgar nennen — zu erzählen, der dort unter Wellington's Fahnen mitfocht. Edgar hatte im tiefen schneidenden Gram über die Schmach seines deutschen Vaterlandes, seine Vaterstadt verlassen, und war nach Hamburg gezogen, wo er in einem kleinen Stübchen, das er in einer entlegenen Gegend gemiethet, einsam lebte. Von dem Nachbar, mit dem er Wand an Wand wohnte, wußte er eben nichts weiter, als daß es ein alter kranker Mann sey, der niemahls ausgehe. Er hörte ihn öfters stöhnen, und in sanfte rührende Klagen ausbrechen, ohne die Worte zu verstehen. Später ging der Nachbar fleißig in der Stube auf und ab, und ein Zeichen wiedergekehrter Genesung schien es, als er eines Tages eine Ghitarre stimmte, und dann leise Lieder begann, die Edgar für spanische Romanzen erkannte.

Auf näheres Befragen vertraute ihm die Wirthinn, daß der Alte ein Krankheits halber von dem Romana'schen Korps zurückgebliebener spanischer Offizier sey, der freylich nun in'sgeheim bewacht werde, und sich nicht viel hinaus wagen dürfe.

Mitten in der Nacht hörte Edgar den Spanier die Ghitarre stärker anschlagen als sonst. Er begann in mächtiger, seltsam wechselnder Melodie, die Profecia del Pirineo des Don Juan Bautista de Arriaza. Es kamen die Strophen:

Y oye, que el gran rugido
Es ya trueno en los campos de Castilla
En las Asturias bético alarido,
Voz de venganza en la imperial Sevilla
Junto a Valencia es rayo,
Y terremoto horrisono en Monsayo.

Mira en hares guerreras,
 La Espunna toda hieriendo hasta sus fines,
 Batir tambores, tremolar banderas,
 Estallar bronce, resonar clarines,
 Y aun las antiguas lanzas,
 Salir del polvo à renovar venganzas.

„Möge,“ unterbrach die Präsidentinn den Redner, „möge es doch unserm Freunde, bevor er weiter erzählt, gefallen, uns die mächtigen Verse deutsch zu wiederhohlen, da ich mit mehreren meiner lieben Gäste die ästhetische Unart theile, kein Spanisch zu verstehen.“ „Der mächtige Klang,“ erwiederte Euchar, „den jene Verse haben, geht in der Übersetzung verloren, doch würden sie gut genug also verdeutscht:“ *)

Horch, wie des Leuen Töne,
 Zum Donner in Castiliens Regionen,
 Zum Heulen werden für Asturia's Söhne,
 Nachschrey für die, die in Sevilla wohnen.
 Valenzia ist erschüttert,
 Indes Moncayos Boden dröhnt und zittert.

Sieh bis an seine Grenzen
 Das ganze Land in Kriegesgluth sich röthen,
 Die Trommeln wirbeln und die Fahnen glänzen,
 Die Erze krachen, schmettern die Trompeten,
 Selbst die im Staube lagen,
 Die Lanzen braucht man in den Rachtagen. —

„Edgar's Innerstes entzündete die Gluth der Begeisterung, die aus dem Gesange des Alten strömte. Eine neue Welt ging ihm auf, er wußte nun, wie er sich aufraffen von seiner Siechheit, wie er ermannet zu kühner That, den Kampf, der seine Brust zerfleischte, auskämpfen konnte im regen Leben. „Ja, nach Spanien — nach Spanien!“ so rief er überlaut, aber in demselben Augenblick verstummte Gesang und Spiel des Alten. Edgar konnte der Begierde nicht widerstehen, den zu kennen, der ihm neues Leben eingehaucht. Die Thüre wich dem Druck seiner Hand. Doch in dem Moment, als er hineintrat in des Alten Zimmer, sprang dieser mit dem Schrey: „traidor!“ (Verräther) vom Bette auf, und stürzte mit gezogenem Dolch los auf Edgar.

Diesem gelang es indessen durch eine geschickte Wendung dem gutgezielten Stoß auszuweichen, dann aber den Alten fest zu packen, und nieder zu drücken auf das Bett.

Während er nun den Kraftlosen Alten fest hielt, beschwor er ihn in den rührendsten Ausdrücken sein stürmisches Einbrechen ihm zu verzeihen. Kein Verräther sey er, vielmehr habe das Lied des Alten allen Gram, allen trostlosen Schmerz, der seine Brust zerrissen, entflammt zu glühender Begeisterung, zu unerschütterlichem Kampfesmuth. Er wolle hin nach Spanien, und freudig fechten für die Freyheit des Landes. Der Alte blickte ihn starr an, sprach leise: „Wär' es möglich?“ drückte Edgarn, der nicht nachließ auf das Eindringlichste zu betheuern, daß ihn nichts abhalten werde, seinen Entschluß auszuführen, heftig an die Brust, indem er den Dolch, den er noch in der Faust hielt, weit von sich schleuderte.

*) Durch S. H. Friedländer.

Edgar erfuhr nun, daß der Alte Baldassare de Luna geheissen, und aus einem der edelsten Geschlechter Spaniens entsprossen war. Hülflos, ohne Freunde, ohne die geringste Unterstützung bey der drückendsten Bedürftigkeit hatte er die trostlose Aussicht, fern von seinem Vaterlande ein elendes Leben zu verschmachten. Nicht gelingen wollt' es Edgarn den bedauernswürdigen Alten zu beschwichtigen, als er aber zuletzt auf das Heiligste versprach, beyder Flucht nach England möglich zu machen, da schien neues belebendes Feuer durch alle Glieder des Spaniers zu strömen. Er war nicht mehr der sieche Alte, nein, ein begeisterter Jüngling, der Hohn sprach der Ohnmacht seiner Unterdrücker.

Edgar hielt, was er versprochen. Es gelang ihm die Wachsamkeit der arglistigen Hüter zu täuschen, und mit Baldassare de Luna zu entfliehen nach England. Das Schicksal vergönnte aber nicht dem wackern, vom Unglück verfolgten Mann, daß er sein Vaterland wiedersehe. Auf's neue erkrankt, starb er in London, in Edgar's Armen. Ein prophetischer Geist ließ ihn die Glorie des geretteten Vaterlands schauen. In den letzten Seufzern des Geberths, das sich den zum Tode erstarrten Lippen mühsam entrang, vernahm Edgar den Namen: Vittoria! und die Verklärung des Himmels leuchtete auf de Luna's lächelndem Antlitz.

Gerade in dem Zeitraum, als Suchet's siegreiche Heere allen Widerstand niederzuschmettern, das schmachvolle fremde Joch auf ewige Zeit zu befestigen drohten, langte Edgar mit der Brigade des englischen Obristen Sterret vor Tarragona an. Es ist bekannt, daß der Obrist die Lage des Platzes zu bedenklich fand, um die Truppen auszushippen. Das vermochte der nach Kühnen Waffenthaten dürstende Jüngling nicht zu ertragen. Er verließ die Engländer und begab sich zu dem spanischen General Contreras, der mit acht tausend der besten spanischen Truppen in der Festung lag. Man weiß, daß des hartnäckigsten Widerstandes unerachtet, Suchet's Truppen Tarragona mit Sturm nahmen, daß Contreras selbst durch einen Bayonnetstich verwundet den Feinden in die Hände fiel.

Alles furchtbare Entsetzen der Hölle biethen die gräuelvollen Scenen dar, die vor Edgar's Augen sich aufthaten. War es schändliche Verrätherey, war es unbegreifliche Nachlässigkeit der Befehlshaber — genug, den zur Vertheidigung des Hauptwalls aufgestellten Truppen fehlte es bald an Munition. Lange widerstanden sie mit dem Bajonnet dem durch das erbrochene Thor hineinstürmenden Feinde, als sie aber endlich seinem wüthenden Feuer weichen mußten, da ging es fort in wilder Verwirrung nach dem Thore gegenüber, in das, da es zu klein für die durchdringenden Massen, eingekellt sie Stich halten mußten dem fürchterlichen Gemehel. Doch gelang es etwa viertausend Spaniern, das Regiment Almeira war dabey, und mit ihm Edgar, hinauszukommen. Mit der Wuth der Verzweiflung durchbrachen sie die dort aufgestellten feindlichen Bataillone, und setzten ihre Flucht fort auf dem Wege nach Barzellona. Schon glaubten sie sich gerettet, als ein fürchterliches Feuer aus Feldstücken, die der Feind hinter einem tiefen Graben, der den Weg durchschnitt, aufgestellt hatte, unentrinnbaren Tod in ihre Reihen brachte. Edgar stürzte getroffen nieder.

Ein wüthender Kopfschmerz war das Gefühl, indem er zur Besinnung

erwachte. Es war tiefe Nacht, alle Schauer des Todes durchbebten ihn, als er das dumpfe Ächzen, den herzzersehneidenden Jammer der Sterbenden um sich her vernahm. Es gelang ihm sich aufzuraffen und fortzuschleichen. Als endlich die Morgendämmerung anbrach, befand er sich in der Nähe einer tiefen Schlucht. Eben im Begriff hinabzusteigen, kam ein Trupp feindlicher Reiter langsam hinauf. Nun der Gefangenschaft zu entgehen, schien unmöglich, doch wie ward ihm, als plötzlich aus dem dicksten Gebüsch Schüsse fielen, die einige der Reiter niederstreckten, und nun ein Trupp Guerillas auf die übrig gebliebenen losstürzte. Laut rief er seinen Befreyern auf spanisch zu, die ihn freudig aufnahmen. Nur ein Streifschuß hatte ihn getroffen, von dem er bald genas, so daß er vermochte sich Don Joachim Blakes Truppen anzuschließen, und nach vielen Gefechten mit ihm einzuziehen in Valenzia.

(Die Fortsetzung folgt.)

C h a r a d e n.

Von Karl August Glaser.

1.

Stoff zum Sinnen gibt die Erste mir,
Auf was Art ich unser Glück erziele?
Theure! — und im süßen Vorgefühle
Trägt des Geistes Fittig mich zu dir.

Frage dich Einer, der mein Glück beneidet,
Wer dein Herz besitzt? — bin ich dabei —
Dann ihm an dein Flammenauge deutet,
Daß die zweite es der Sylben sey.

Wären mir die letzten, ach, versagt —
Denken kann ich's nur mit kaltem Beben —
Hätte nie dein Antlitz mir getagt;
Und ganz ohne Werth blieb' mir das Leben.

Fern von dir, wünsch' ich das freud'ge Ganze;
Es vergütet langer Trennung Schmerz —
Süßt es sich, ruht selig Herz an Herz,
Und das Auge strahlt im Liebesglanze!

2.

Wer wird es, holde, wohl verneinen,
Daß du die blüh'nde Erste bist?!
Seit dir des Himmels Sterne scheinen,
Hast sechszehn Lenze du begrüßt.

Auch bürgt mir deine reine Seele,
Des Ganzen Gruß sey dein mit Recht;
Drum, wenn ich je die Letzte wähle,
Aus zartem lieblichen Geschlecht,

Bist du es — aus der Schönen Kranze
 Vor allen wähl' ich dich fürwahr!
 Zur Lehten wirfst du süße Ganze,
 Folgst du dereinst mir zum Altar.

Correspondenz-Nachrichten.

Über Girodet's Pygmalion und Galatee.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Paris.

Die Art, wie die Beine und Füße des Bildes gemahlt sind, biethet noch einen andern psychologisch = physiologischen Übelstand dar, der so auffallend ist, daß wirklich nicht zu begreifen steht, wie ein so ausgezeichneteter Künstler, als Hr. Girodet, der doch nicht ohne Kunstphilosophische Bildung seyn kann, in diese grobe Verirrung hat verfallen können. Während nämlich der ganze obere Theil des Bildes bereits belebt ist, zeigt sich, von der Mitte der Schenkel, bis zu den Füßen herab, der kalte, noch unbelebte Marmor. So scheint es denn, als ob Hr. Girodet das Prinzip des Lebens für eine Malerey nimmt, die sich successiv von einem Orte zum andern übertragen läßt! Diese Ansicht derjenigen Kraft, die dem Menschen Bewegung und Bewußtseyn verschafft, dürfte da, wo es auf eine künstlerische, also poetische Ansicht des Lebens ankommt, etwas zu materiell seyn! Abgesehen von dem Übelstande, der sich aus den noch leblosen Beinen, für die moralisch = psychologische Anschauung ergibt, verliert auch die ästhetische Ausführung, die durch den höchst unbefriedigenden Eindruck, den das blasse durchsichtige Kolorit des nachgeahmten Marmors macht, nicht wenig an ihrer Bedeutung. Denn die Betrachtung, daß Galatee erst theilweise belebt ist, kann im Zuschauer durchaus keine poetische Beruhigung hervorbringen.

Die Erwähnung des zu bleichen Kolorits der Beine des Bildes führt mich von selbst zu dem Farbenton, den der Künstler dem übrigen Theile der Figur zu geben gezwungen ist. Das Bild der Galatee stellt eine Statue dar; folglich mußten in der Farbenmischung desselben, obgleich die Statue an dem obern Theil des Leibes belebt ist, die weißen Tinten vorherrschend seyn. Dadurch aber ist das eigentliche Kolorit gänzlich verschwunden; ja von dem, was man Karnation nennt, und was dem Fleische das eigentliche Leben gibt, ist fast gar keine Spur vorhanden. Somit ist über die Figur eine fast gänzliche Charakterlosigkeit, ein fast durchgängiger Mangel von materieller Bedeutsamkeit verbreitet. Durch diese fleisch- und blutlose Farbenmischung verliert die Gestalt der Galatee, besonders auch in der Zusammenstellung mit der des Pygmalion, in welchem das Kolorit, obgleich sehr milde gehalten, um so mehr hervorsteht.

Schon oben habe ich der Lage der linken Hand Erwähnung gethan. Sie ruht unternend auf dem Herzen. Auch in diesem Zuge, wie in der Leblosigkeit der Beine, haben die hiesigen Kritiker die geistreiche Intention des Künstlers bewundert. Mir scheint diese Intention mehr wichtig, als poetisch. Die Ansicht, das Leben als von diesem oder jenem einzelnen Theile des Körpers ausgehend zu betrachten, hat zu viel prosaisch = materielles, als daß sie zu einer poetisch = künstlerischen Darstellung führen könnte, und ist, glaube ich, eben so grell, als der Gedanke, eben dieses Leben erst bis zu einem gewissen Theile des Körpers fortgeschritten, darzustellen. Auch dürfte selbst die Physiologie gegen eine solche Darstellung noch bedeutende Einwendungen zu machen haben. Überhaupt möchte ein Künstler, der das Leben als Folge der bloßen Bewegung der Materie schildern, und in ihm nicht vielmehr eine völlig unabhängige, geistige Kraft anerkennen wollte, eher eine physiologisch = anatomische Operation verrichten, als ein poetisches Kunstwerk hervorbringen. Mich dünkt daher, die Hände der Figur hätten nach vorn zu ausgestreckt seyn und die neu gesehene und neu gefühlte Welt mit Entzücken an sich zu reißen scheinen müssen.

Die Figur hält die Augen noch verschlossen, aber die gedehnte Spannung, welche sich in den Augenlidern und Augenwimpern offenbart, läßt schließen, daß sie sie im nächsten Augenblicke öffnen wird. Ohne daß die hiesigen Kritiker Hrn. Girodet aus diesem Umstande hätten einen deutlich ausgesprochenen Vorwurf machen sollen, haben sich einige unter ihnen bloß die Bemerkung erlaubt, der Künstler habe bey geöffneten Augen die Statue nicht nackend darstellen können. Die Nichtigkeit eines so ganz halbtoten Grundes wird auch ohne mein Zuthun deutlich werden. Mich dünkt, die geschlossenen Augen der Statue, welche letztere, mit Ausschluß der Beine, schon im ganzen Körper Leben verspürt, sind der größte Verstoß gegen alle psychologisch-physiologische Wahrheit, und zugleich der deutlichste Beweis von der absoluten Unkunde aller künstlerischen und logischen Reflexion des Künstlers. Wie, die Figur, die bereits die Hand auf das Herz gelegt hält, um nach den daselbst gefühlten, aber ihr noch fremden Bewegungen zu spüren, sollte noch nicht Zeit oder Kraft genug gehabt haben, auch die Augen zu öffnen, um so durch einen einzigen Blick gleichsam die ihr ganz neue Welt in einem einzigen Zuge in sich zu saugen? Ich glaube, der Künstler hätte eher alle übrigen Theile des Körpers unbeweglich, als die Augen verschlossen, darstellen können, und sein Werk würde nichts desto weniger, unter nothwendiger Voraussetzung seines übrigen Werths, ein Meisterstück gewesen seyn.

Der Künstler hat der Figur blondes Haar und dem Gesichte mehr nordisch moderne Züge, als den Ausdruck eines griechischen Profils gegeben. Hierin dürfte ein Kunst-Anachronismus liegen, der der idealen Verständlichkeit des Bildes hinderlich seyn möchte.

Das Resultat meiner vorstehenden Bemerkungen über das Gemälde des Hrn. Girodet wird sich in folgenden, einzigen Ausspruch zusammenfassen lassen: als Götter, das heißt, als die Figur einer so eben belebten weiblichen Gestalt, ist das Werk durchaus und fast in allen Theilen zu verwerfen; als ideale Schöpfung hingegen, in so fern diese ein beschämtes, entzücktes überraschen darstellen sollte, dürfte die Figur eines der größten Meisterstücke der französischen Schule seyn. Doch würden auch hier die marmordurchsichtigen Beine, so wie die ganz verschlossenen Augen wieder sehr störende Einmischungen seyn.

(Der Schluß folgt.)

L i t e r a r i s c h e N a c h r i c h t.

Die Nibelungen von Franz Rudolph Hermann. (1. Der Nibelungen Hort. 2. Siegfried. 3. Chriemhildens Rache.) Bey F. A. Brockhaus in Leipzig.

Der oft und von vielen Kunstfreunden geäußerte Wunsch: es möge sich ein Dichter finden, der unsere alte echt nationale Sage der Nibelungen zum Drama gestalte, um so die alte Heldendichtung wieder in's Leben zu führen, ist nun durch obiges Werk erfüllt. Das Ganze ist nach der Idee einer Trilogie bearbeitet, worüber in der Vorrede vom Verfasser das Weitere gesagt ist. Der romantische Stoff ist mit bildsamer Phantasie und mit Verstand behandelt, die Charaktere sind durchgehends treu und wahr gezeichnet, und die tieftragische Handlung ist mit steigendem Interesse bis zur Katastrophe durchgeführt. Das Ganze ist mit einer tiefen Begeisterung und einem rühmlichen Fleiße (durchgehends im Reim und in der Assonanz) geschrieben, und nirgend ist ein Sinken von der tragischen Höhe bemerkbar. Jedem Kenner und Freunde deutscher Literatur wird dieß Werk willkommen seyn, wenn er unbefangenen es seiner Aufmerksamkeit würdiget.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.